

## Eine Gedenkreise nach Warschau und Łódź im November 2021 - von Marianne Bühler, Wittlich

Im Oktober 1941 wurden über 500 Menschen jüdischen Glaubens aus Luxemburg und der Region Trier ins Getto Litzmannstadt verschleppt. Das war der Anlass für meine Reise nach Polen, die von deutscher und luxemburgischer Seite angeregt und von „MemoShoa“ in Luxemburg organisiert wurde. Dreiundzwanzig Personen aus Luxemburg und dem Raum Trier/Wittlich nahmen daran teil; es war eine altersmäßig gemischte Gruppe.

Achtzig Jahre früher und unter völlig anderen Bedingungen war der Zug von Luxemburg Richtung Litzmannstadt gefahren. Es war eine der ersten Deportationen in den Osten aus dem Westen Europas; viele sollten folgen. In diesem Zug waren auch über siebzig Personen, die entweder im Kreis Bernkastel-Wittlich geboren waren oder dort noch 1941 lebten. Allein aus Wittlich waren es elf Personen. Viele kamen auch von der Mosel zwischen Bernkastel-Kues und Neumagen und vom Hunsrück. Nur einer, Josef Ermann aus Veldenz, kam zurück.



*(Denkmal in Radegast/ Łódź)*

Die Reise hatte zwei Schwerpunkte, Warschau und Łódź, das in der Zeit des Nationalsozialismus in „Litzmannstadt“ umbenannt worden war. In beiden Städten haben wir versucht, Spuren der Vergangenheit zu finden und dem Schicksal der Deportierten nachzugehen. Der Schwerpunkt war aber, auch emotional, der Besuch in Łódź und vor allem in Kulmhof.

### Warschau

Warschau boomt. Das war der erste Eindruck auf dem Weg in die Stadt und in der Umgebung des Hotels.

Im Hintergrund sieht man hinter einem Hochhaus von Libeskind den Kulturpalast, der in den 1950er Jahren auf Anordnung Josef Stalins gebaut wurde und (noch) das höchste Gebäude Polens ist.



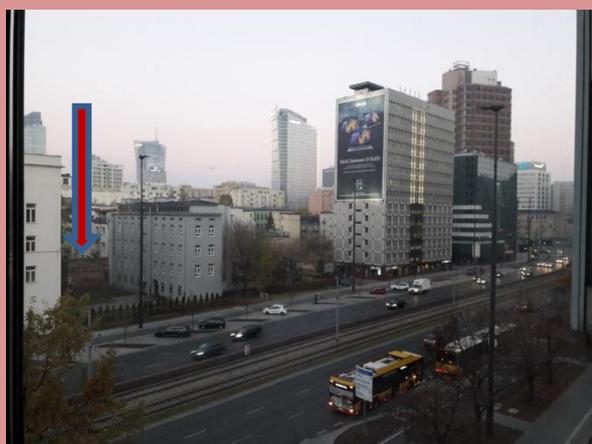
Das größte Getto, das die Deutschen in der Zeit des Nationalsozialismus nach der Besetzung Polens im September 1939 einrichteten, war das in Warschau. Ab Herbst 1940 wurde ein Bezirk mitten in der Stadt, wo auch schon zuvor viele Juden lebten, als „Jüdischer Wohnbezirk“ abgetrennt und mit einer

Mauer umgeben. Dorthin wurden alle Juden der Stadt und der Region, aber auch solche aus anderen Gegenden Europas, gebracht. Warschau hatte vor diesem Krieg die größte jüdische Gemeinde in Europa. Insgesamt wurden ca. 500 000 Menschen ins Getto gebracht. Dort lebten sie unter unbeschreiblichen Bedingungen, eng, ohne ausreichende Nahrungszufuhr, mit schnell sich ausbreitenden Krankheiten. Ab Sommer 1942 wurde das Getto „aufgelöst“, in dem immer wieder Transporte zu den Mordstätten fuhren, von Warschau vor allem nach Treblinka.

Die Zeit des Nationalsozialismus und damit des Gettos ist in Warschau in Originalzeugnissen kaum mehr zu fassen. Das liegt daran, dass die Deutschen das Getto nach dem Aufstand 1943 völlig zerstört haben, wie auch die Stadt insgesamt. Auf dem alten Foto sieht man das Ausmaß der Zerstörung.



(Von Zbyszko Siemaszko, photographer of Central Photographic Agency (CAF) in Warsaw - The book: "Warszawa 1945-1970", Publisher: Wydawnictwo Sport i Turystyka, Warszawa, 1970, page 76-77, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=2970476>)



Von meinem Hotelfenster konnte man ein kleines Stückchen Gettomauer sehen, das erhalten blieb und das wir dann auch von der anderen Seite besucht haben.

Es ist einer der wenigen gebliebenen Orte aus der Gettozeit und deshalb zum Gedenkort geworden, der von privater Seite über lange Zeit gepflegt und erhalten wurde.



Aus der Mauer wurden zwei Steine entfernt, die sich jetzt in Yad Vashem in Israel und im Holocaust-Museum in Washington befinden. In der näheren Umgebung existiert auch noch das Gebäude des ehemaligen Krankenhauses, das nach dem Krieg als Kinderkrankenhaus genutzt wurde. Die heutige PIS-Regierung möchte es zu einem Museum des Gettos machen, was zunächst mal ja als eine gute Idee erscheint (obwohl, es gibt ja auch schon das große Museum, s.u.), allerdings durchaus auch mit

politischen Absichten verbunden ist. Man versucht damit nämlich die Rolle der Polen gegenüber den Juden ausschließlich positiv zu interpretieren.

Ebenfalls nicht weit entfernt befindet sich ein Denkmal zur Erinnerung an eine Brücke, die eine große Straße überquerte, die nicht zum Getto gehörte.



Für mich wurde an dieser Stelle sehr klar, wie groß der Unterschied zwischen einem Getto und einem Konzentrationslager war. Im Getto waren die Menschen immer noch in ihrer Stadt, aber abgeschnitten vom normalen Leben. Die Gästeführerin erzählte uns, dass Leute teilweise nur über die Brücke gingen, um nochmal etwas vom normalen Leben in der Stadt sehen zu können. War das einfacher oder gerade besonders schmerzlich? (Foto links: Bundesarchiv, Bild 101I-270-0298-14 / Amthor / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5410657>)

Natürlich waren auch die Strukturen eines Gettos völlig anders. Die jüdische Selbstverwaltung in den Gettos war sehr ambivalent, letztlich aber eine ganz perfide Strategie, denn so konnten sich die Deutschen aus den massiven Problemen des Alltags heraushalten. Noch schlimmer, auch die Verantwortung für die, die Deportationen in die Mordstätten organisieren mussten, wurden auf den „Judenältesten“ und seine Mitarbeiter abgeschoben. Adam Czerniaków, der „Judenälteste“ in Warschau, hielt diese Spannung nicht aus. Als er im Sommer 1942 täglich einen Transport von ca. 7000 Menschen in die Mordstätten zusammenstellen sollte, beendete er sein Leben.

Eine einzige Synagoge aus der Vorkriegszeit hat den Schrecken überstanden, wurde renoviert und ist heute die Heimat der jüdischen Gemeinde in Warschau: die Nozyk-Synagoge. Sie war 1902 erbaut worden, wurde schwer beschädigt, konnte aber wieder aufgebaut werden. Schon 1945 fand dort der erste Gottesdienst nach dem Krieg statt.





Etwa 15 000 Juden leben heute in Polen, die meisten davon in Warschau. Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in Polen 3,5 Millionen Juden, von denen 90 % im Nationalsozialismus ermordet wurden.

Unser Weg auf den Spuren des Gettos war gesäumt von Denkmälern verschiedener Art, die die nicht mehr vorhandenen Originalschauplätze markieren. Sehr eindrucksvoll gestaltet ist der so genannte „Umschlagplatz“, wo die jüdischen Menschen aus dem Getto gesammelt wurden, um in den Tod abtransportiert zu werden. Da es bei dieser großen Zahl der Ermordeten nicht möglich ist, alle Namen auf einer Wand unterzubringen, hat man sich auf die gebräuchlichsten Vornamen geeinigt, die dort jetzt in hebräischer, jiddischer, polnischer und englischer Sprache zu lesen sind.



Ein weiteres, berühmtes Denkmal erinnert an den jüdischen Aufstand im Getto im Frühjahr 1943. Es ist u.a. sehr bekannt geworden durch den Kniefall des damaligen Bundeskanzlers Willi Brandt im Jahr 1970, an den ebenfalls eine kleine Tafel erinnert. Die Rückseite des Denkmals, bei der es um die Deportation aus dem Getto geht, erinnert an biblische Szenen. Nur wenige haben das Getto in Warschau und seine Auflösung überlebt.

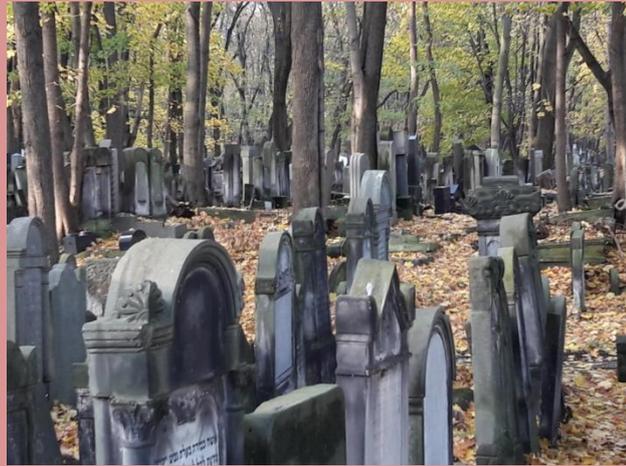
In diesem Zusammenhang beschäftigt mich die Geschichte einer jungen Frau: Celina Fein, in Warschau geboren, schrieb 1990 ihre Erinnerungen auf. Sie war, wie ihre ganze Familie, ins Getto gebracht worden, schaffte es nach mehreren Versuchen aber, zu fliehen. Durch Beziehungen kam sie, als polnische Zwangsarbeiterin getarnt und mit anderem Namen versehen, zur Arbeit nach Wittlich und überlebte hier den Krieg und die Verfolgung. Ihr Schicksal möchte ich noch für die lokale Öffentlichkeit aufarbeiten.



Auf dem Platz des Denkmals befindet sich heute das große Museum „Polin“, das an die gesamte Geschichte der Juden in Polen erinnert. Es ist sowohl architektonisch als auch von seiner Gestaltung her sehr interessant. Unser zeitlicher Rahmen war allerdings begrenzt. Wer möchte, kann sich im Internet ein Bild davon machen. Die vielen multimedialen Elemente durch Bild, Musik und Lichteffekte sind nur schwer mit dem Fotoapparat einzufangen. Sehr sehenswert!

Eine besondere Erfahrung war für mich, wie auch später in Łódź, der Besuch auf dem jüdischen Friedhof. Beide gehören zu den größten jüdischen Friedhöfen in Europa. Über die Fülle der Grabsteinornamentik könnte man einen eigenen Bericht verfassen. Hier nur ein paar Eindrücke:





Es gibt an unterschiedlichen Stellen in der Stadt Denkmäler für Janusz Korczak, den berühmten Pädagogen, der letztlich die Kinder seines Waisenhauses in den Tod begleitete. Auch auf dem Friedhof befindet sich ein sehr eindrucksvolles:



Man sieht, dass es oft besucht wird.

Einen **nachdenklich machenden Abend** gab es dann in Warschau in der luxemburgischen Botschaft. Mal abgesehen davon, dass ich zum ersten Mal in einer Botschaft eingeladen war, das Essen und die Getränke exzellent und der Empfang sehr freundlich-familiär war, war besonders das Zusammensein mit dem Ehrengast ein eindrückliches Erlebnis. Marian Turski, inzwischen 95 Jahre alt, war zunächst im Getto Litzmannstadt, dann in Auschwitz. Am Schluss musste er auf einen Todesmarsch nach Buchenwald und dann weiter nach Theresienstadt, wo er befreit wurde. Nach dem Krieg ging er nach Warschau und arbeitete als Journalist. Er wurde international sehr geehrt und ist immer noch aktiv. U.a. ist er im Vorstand für das Museum „Polin“ in Warschau.



(Foto: Internet)

Er war auch einer der Protagonisten in dem Film „The Living Witnesses“, in dem die Geschichte des Luxemburger Juden Claude Marx und dreier junger Menschen aus Luxemburg auf einer Reise nach Polen erzählt wird (sehr lohnend, im Internet zu finden!). Beauftragt wurde der Film von „MemoShoah“ aus Luxemburg, die ja auch unsere Reise organisiert haben. Wir haben den Film in der Botschaft angeschaut und dann ein Gespräch mit Turski führen dürfen. Sein Wahlspruch:

**„Das elfte Gebot ist: Don't be indifferent!“ – „Sei nicht gleichgültig!“**

## **Łódź**

Auf dem Weg nach Łódź, der uns nicht nur über die Autobahn führte, ist das Land sehr flach; erst kurz vor der Stadt wird es etwas hügeliger. Bei der Fahrt über die Landstraßen sah man auf den katholischen Friedhöfen überall ein Blumenmeer von weißen und gelben Chrysanthemen und von Kerzen. Es war kurz nach Allerheiligen, das in Polen immer noch ein sehr wichtiger Feiertag ist, an dem man auf die Friedhöfe geht und die Familie besucht, auch von weither. In den Dörfern und kleinen Städten sieht man viele neue Häuser, auch noch Altes und Renovierungsbedürftiges.



Die alte Industriestadt Łódź empfing uns mit Regen, aber auch einem versöhnlichen Regenbogen. Łódź, ca. 130 km südwestlich von Warschau, hatte seine Blütezeit seit dem 19. Jahrhundert. Vor allem Textilindustrie siedelte sich dort an, und mit dieser Industrie kamen viele Deutsche und auch Juden in die Stadt. 1897 lebten 314.000 Menschen in Łódź, 40 % davon waren Deutsche. Besonders erfolgreich liefen die Geschäfte, wenn sie mit dem Markt im Osten verbunden waren, also unter russischer Herrschaft. Man nannte Łódź damals auch das „Manchester des Ostens“. Im Zweiten Weltkrieg war Łódź die zweitgrößte Stadt in Polen und hatte auch die zweitgrößte jüdische Gemeinde. Derzeit ist das nicht mehr so, aber man bemüht sich darum, der Stadt ein neues Image zu geben, etwa durch das größte Einkaufs- und Erlebniszentrum Polens, „Manufaktura“. In diesem Komplex befand sich auch unser Hotel. Das Ganze ist auf dem Gelände der ehemaligen Textilfabrik des Israel Poznanski untergebracht, des größten jüdischen Industriellen der Stadt, dessen riesiges Palais heute das Museum der Stadt darstellt. Auf dem jüdischen Friedhof, für den Poznanski das Gelände zur Verfügung gestellt hat, befindet sich bis heute sein monumentales Grab – wir haben es besichtigt.



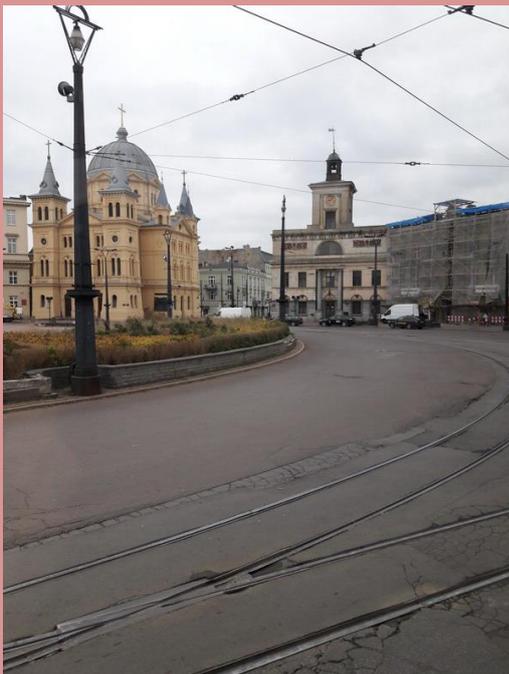
Auch in Łódź hat ist aus der Vorkriegszeit nur eine einzige Synagoge erhalten geblieben: die Reicher-Synagoge. Sie blieb vor allem deshalb stehen, weil die Besitzverhältnisse unklar waren und sie sich außerdem in einem Hinterhof befindet. Leider ist ihr Zustand nicht mit dem der Nozyk-Synagoge in Warschau zu vergleichen. Teilweise auf Grund von immer noch ungeklärten Besitzverhältnissen, aber auch, weil die jüdische Gemeinde in Łódź so klein ist, dass sie dieses Gebäude nicht wirklich braucht, ist sie von außen und innen sehr vernachlässigt. Es gab wohl mal eine Initiative der Lauder-Stiftung aus den USA, die sich für das jüdische Leben in Polen einsetzt, aber leider blieb es wohl bei einigen Malerarbeiten. Eine Zeitlang wurde sie schon wieder von der Gemeinde genutzt, zur Zeit aber nur noch ganz sporadisch. Schade, denn es ist ein interessanter Bau, der um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstanden ist.



Die kleine jüdische Gemeinde hat ihr Zentrum mit Gebetsraum, Kindertagesstätte, einem kleinen Hostel und einem Saal zur Bewirtung inzwischen an anderer Stelle. Dort durften wir u.a. ein koscheres Abendessen genießen.



Bei einem kleinen Rundgang durch die Stadt konnten wir noch einzelne der alten Hinterhöfe entdecken, die in den Anfangsjahren den TextilarbeiterInnen nicht nur zum Wohnen dienten, sondern gleichzeitig auch Produktionsstätten waren. Das war eine Zwischenphase zwischen Heimarbeit und industrieller Produktion. Ein Hinterhof wurde in einem Künstlerprojekt total verspiegelt – leider fehlte die Sonne, um es ganz genießen zu können.



Die Heilig-Geist-Kirche und das Staatsarchiv, in dem ein Großteil der Dokumente aus dem Getto aufbewahrt werden.

Bereits am 8. September 1939 wurde Łódź von der deutschen Wehrmacht besetzt. Ende 1939 wurde die Stadt, die im später „Warthegau“ genannten Bezirk im Westen Polens lag, wie dieser ganze Bezirk vom Deutschen Reich annektiert. Ähnlich schnell handelten die Deutschen im Bezug auf die jüdische Bevölkerung. Als „Wohnbereich der Juden“ bestimmte man die Altstadt (Stare Miasto) und die beiden Bezirke Bałuty und Marysin. Ab Februar 1940 mussten die Juden dorthin umziehen, am 30. April 1940 wurde das Getto abgeriegelt.



Schon vorher lebte, wie auch in Warschau, ein Großteil der Juden in dem zum Getto bestimmten Gebiet. Es gab dort keine Kanalisation; das Ganze gehörte zu den ärmlichsten Vierteln der Stadt. Ein Teil bestand aus Holzhäusern, die heute nicht mehr existieren. Aber im Gegensatz zu Warschau gab es auch freie Flächen: Grünflächen, auf denen man etwas anbauen konnte und Gebiete am Rande des Gettos, in die man z.B. Kinder zur Erholung schicken konnte. Man darf sich aber keine Illusionen machen: das Getto war völlig überbevölkert, die Wohnverhältnisse auch hier katastrophal. Auch hier gab es, wie in Warschau, Durchgangsstraßen, die durch Brücken überquert werden mussten.

„Unser einziger Weg ist Arbeit!“ war die Devise des „Judenältesten“ des Gettos „Litzmannstadt“, wie man Łódź nach der Eindeutschung umbenannte. Chaim Rumkowski, ähnlich wie auch die anderen Judenältesten, saß immer zwischen den Stühlen, war von den Gettobewohnern zunächst geschätzt, wurde aber dann immer skeptischer gesehen. 1944 wurde er mit seiner Familie in Auschwitz ermordet. Der Tradition der Stadt entsprechend, wurde das Getto zur Produktionsstätte für die Textilindustrie. Die deutsche Wehrmacht, aber auch andere deutsche Großunternehmen wie Neckermann, ließen dort ihre Produkte fertigen. Dieser Maxime entsprechend, wurden die Alten, Kranken und die Kinder ausgesondert und ab 1942 systematisch vor allem nach Kulmhof deportiert.

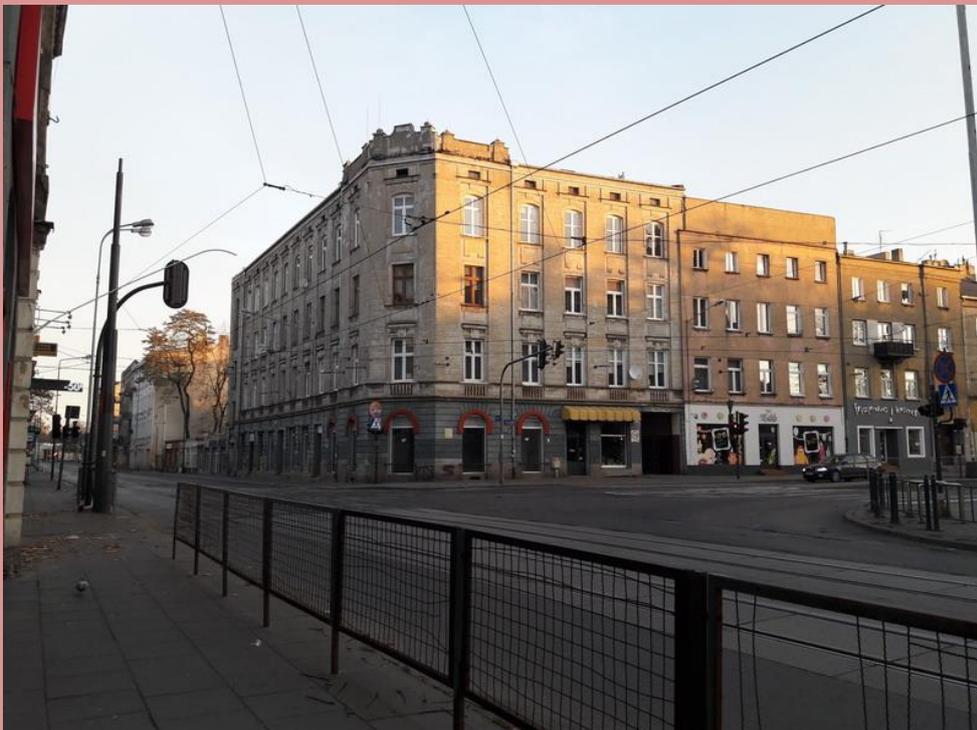
Wie am Anfang erwähnt, wurden auch über 500 jüdische Menschen aus dem Luxemburger und dem Mosel-Eifel-Raum ins Getto Litzmannstadt deportiert. Sie kamen dort im Oktober 1941 an; insgesamt kamen ca. 20 000 Menschen aus dem Reichsgebiet hierher, zu den bereits hier wohnenden 160 000 polnischen Juden. Das gab Reibungen und Konflikte, aber letztendlich teilten sie fast alle das gleiche Schicksal: am Bahnhof Radegast wurden sie „ausgesiedelt“, d.h. in die Mordstätten gebracht und getötet.

Mit viel Zeit hätte man noch einige Wohnstätten der Deportierten finden können, war mir aber auf Grund unseres Zeitplans und auch der Menge der möglichen Adressen nicht gelang.

Aber ein Blick auf noch vorhandene Häuser aus der Gettozeit bzw. auf ein Modell des Gettos kann doch einen kleinen Eindruck geben.

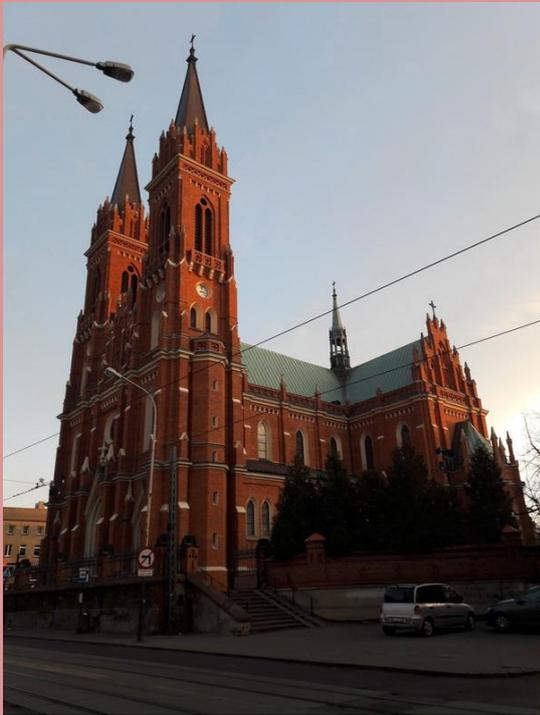


Modell des Gettos. In der Mitte sieht man den Markt, einen zentralen Punkt im Getto.



In diesem Gebäude musste man sich bei der Ankunft registrieren; es war auch Standesamt für Hochzeiten usw. Es war aber auch der Ort, an dem die Chronik Gettos unter Billigung des „Judenältesten“, aber vor den Deutschen geheim, geschrieben wurde; heute eine sehr wertvolle Quelle für die Geschichte des Gettos.

Auf der anderen Straßenseite befindet sich die Marienkirche. In der Gettozeit war sie Lager für die Kleidungsstücke und Habseligkeiten der in Kulmhof ermordeten Menschen. Die Sachen wurden sortiert, und manchmal fand man Hinweise auf Verwandte oder Bekannte und konnte sich das Schicksal der ehemaligen Besitzer ausmalen.



Auch ein Kanaldeckel vor der Kirche stammt noch aus der Gettozeit.



Hinter der Kirche: das Gebäude der „Kripo“ des Gettos, offiziell seit 1942 „Kriminalkommissariat Getto“. Das Gebäude war das konfiszierte Pfarrhaus der Gemeinde. Es wurde genutzt, um den „Verbrechen“ innerhalb des Gettos, z.B. dem Schmuggel usw., nachzugehen und sie zu bestrafen. Natürlich war diese Einrichtung ein Schrecken für alle Gettobewohner.





Heute wirkt dieser Platz friedlich und am frühen Sonntagmorgen noch sehr verlassen. In der Gettozeit war es der Platz für die öffentlichen Hinrichtungen, die eine abschreckende Wirkung haben sollten.



In diesem eher unscheinbaren Gebäude konnte man Schmuck und andere Wertsachen verkaufen, um Geld fürs Überleben zu bekommen.

Fazit: Von der räumlichen Ausdehnung her und von einigen Gebäuden kann man sich eine Vorstellung machen, vom wirklichen Leben dort mit Überfüllung, Hunger, Gestank, Gewalt, Angst und Tod hat man keine Ahnung. Wie haben sich die „Eingesiedelten“ gefühlt und zurecht gefunden? Z.B. die drei älteren Schwestern aus Thalfang, die ihr Leben lang den Hunsrück nicht verlassen hatten? Oder die Grundschulkinder aus Brauneberg an der Mosel? Oder Hugo Friedmann und seine Frau, der lange Jahre an der Mosel als jüdischer Lehrer tätig gewesen war und zuletzt in Luxemburg lebte? Oder Familie Bermann, die die Ausreise nicht mehr geschafft hatten? Oder Jakob Ermann und seine Frau, die zwar noch nach Trier gezogen waren, aber Deutschland doch nicht mehr verlassen konnten? Oder...oder....

Zurückgekommen ist von der Mosel nur einer, Josef Ermann aus Veldenz, ein junge Mann. Die anderen sind entweder im Getto gestorben oder „ausgesiedelt“ worden. Manche waren nach einem halben Jahr schon tot. Manche wurde im Mai 1942 in den Tod nach Kulmhof geschickt. Die junge Lieselotte Mendel aus Wittlich blieb, wie ihre Eltern, fast drei Jahre im Getto, bis auch sie im Juli 1944 in Kulmhof ermordet wurden. Ihre Tätigkeiten im Getto werden als „Häklerin“, „Klopferin“ und „Luftschutzwart“ angegeben, vielleicht hat sie die Arbeit doch für eine Zeitlang geschützt.

Es gibt einen großen Unterschied zwischen den jüdischen Friedhöfen in Warschau und Łódź, was die Gettozeit betrifft: in Łódź hat man es geschafft, dass alle diejenigen, die im Getto gestorben sind, eine eigene Grabstelle bekommen. Anfangs konnte man diese noch mit einer Umrandung versehen; später wurden sie auf einem großen Feld beigesetzt.



Über vierzigtausend Menschen starben im Getto. Sie wurden hingerichtet oder starben an brutaler Gewalt.

Sehr viele starben aber auch an Hunger, Krankheit oder an den Folgen der rigorosen Ausbeutung ihrer Arbeitskraft.



An der Friedhofsmauer gibt es alte Gruben, die vor langer Zeit ausgehoben wurden. Sie waren vorgesehen für die letzten Einwohner des Gettos. Nachdem diese dort ihre Aufräumarbeiten abgeschlossen hatten, sollten sie direkt vor den Gruben hingerichtet werden. Zum Glück war die sowjetische Armee schneller, und die Gruben sind leer geblieben...

Auf dem Friedhofsgelände in Łódź gibt es noch die alte Friedhofshalle, einen alten Leichenwagen und die Einrichtung zum Waschen der Toten.



An der Friedhofsmauer finden sich viele Erinnerungstafeln an die aus dem Westen deportierten Juden, u.a. auch an die Luxemburger.



## Radegast

Drehscheibe für das Getto war der Bahnhof Radegast, nördlich des Gettos gelegen. Hier wurden die Waren für die Versorgung angeliefert, hier kamen die Menschen aus Westeuropa an und gingen dann zu Fuß ins Getto. Von hier aus gingen dann aber auch die Transporte nach Kulmhof und in andere Konzentrationslager oder Mordstätten ab. Manche Einwohner des Gettos wurden auch weitertransportiert, um irgendwo an der Autobahn oder sonstwo in einem Nebenlager zu arbeiten. Heute ist Radegast eine Gedenkstätte, die bei unserem Besuch leider geschlossen war, aber auch in ihren Außenbereichen viele Informationen bietet.



Symbolische Grabsteine bezeichnen die Zielorte der Deportationen in den Tod vom Getto Litzmannstadt aus und seinem Bahnhof Radegast.

## Chelmno nad Nerem – „Kulmhof am Ner“

Etwa 80 km nordwestlich von Łódź liegt Chelmno nad Nerem, ein kleines Städtchen am Fluß Ner und an einer Bahnlinie gelegen. Dort befand sich in der Kriegszeit ein altes, leerstehendes Herrenhaus. Dieser Ort erschien den Nationalsozialisten geeignet, hier Tausende von Menschen zu ermorden und im nahegelegenen Wald zu „entsorgen“. Bevor man mit den Ermordungen begann, wurde das Städtchen geräumt, die Kirche wurde zum Lagerplatz für die mitgebrachten Kleider und Gepäckstücke, denn auch für diesen letzten Weg hatte man den Menschen ja noch die Illusion gegeben, zur Arbeit „ausgesiedelt“ zu werden. Viele erlagen dieser Hoffnung, denn alles erschien besser, als noch länger im Getto zu bleiben. Von Dezember 1941 bis März 1943 war die Mordstätte in Betrieb. Insgesamt ca. 170 000 Juden, Sinti und Roma wurden hier durch das Einleiten von Gas in umgebaute LKWs ermordet. Das Herrenhaus wurde 1943 gesprengt, aber in der recht neu gestalteten Gedenkstätte ist der Grundriss erhalten. Im Sommer 1944 wurden im „Waldlager“, wohin man vorher nur die Leichen gebracht hatte, nochmal viele Menschen umgebracht. Viele aus dem Westen „Eingesiedelte“ wurden im Mai 1942 dorthin deportiert und ermordet, u.a. Frau Hirsch aus Neumagen-Dhron mit ihrer behinderten einundzwanzigjährigen Tochter, oder Sigmund Frank aus Osann-Monzel, der mit seiner Familie in Trier gelebt hatte. An sie alle erinnert ein massiver Gedenkstein im Eingangsbereich.



Das ehemalige Herrenhaus war die letzte Illusion vor der Ermordung. Es gibt Fotos, auf denen der Kommandant auf dem Balkon steht und die Menschen im Arztkittel empfängt – perfider geht es kaum. Die zum Tod Bestimmten mussten sich im Keller ausziehen (zum „Duschen“!) und wurden dann durch einen engen Gang zu einem Hinterausgang des Gebäudes getrieben. Dort mussten sie in einen bereitstehende LKW steigen. Dieser wurde verschlossen, Abgas und Gas hineingeleitet, und in kurzer Zeit waren die Menschen tot. Es ist kaum zu begreifen, wie man auf diese Art und Weise Tausende von Menschen umbringen konnte. Anschließend wurden sie ins „Waldlager“ gefahren, dort in Massengräbern bestattet oder auch später verbrannt. Nachdem 1943 das Herrenhaus gesprengt worden war, wurden noch Juden aus dem Getto Litzmannstadt direkt im Wald getötet. Die Tötung durch Gas in Lastwagen hatte man zuvor schon bei den T4-Aktionen (Ermordung behinderter Menschen) angewandt. In Auschwitz-Birkenau und anderswo wurde sie durch den Aufbau von Gaskammern „perfektiert“.



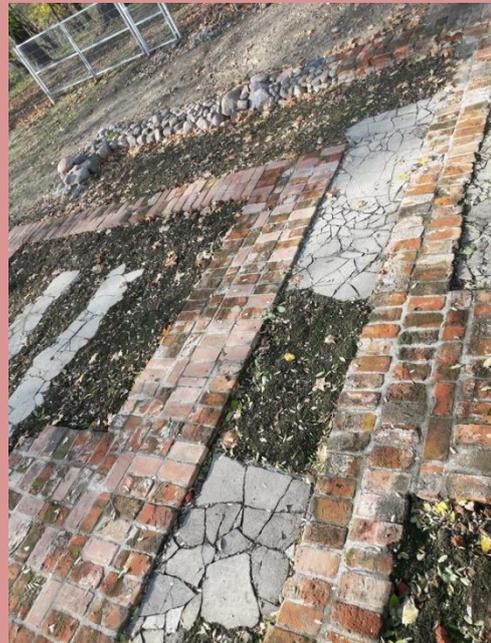
Unsere Gruppe im Eingangsbereich der Gedenkstätte in Chelmo.



Im Hintergrund der Zaun vor dem Gelände des ehemaligen Herrenhauses.

Der letzte Weg vor dem Tod führte die Menschen durch einen schmalen Gang zum Hinterausgang, wo der LKW auf sie wartete. Das Originalpflaster ist erhalten.

From May 4 to 15, 1942, 10,914 people were deported to the camp from the Łódź ghetto. Many of them were Jews from Western Europe, nearly 20,000 of whom had been brought to the ghetto in October and November 1941. A group of 250 Christians of Jewish descent were deported from the ghetto separately. Despite assurances that those awarded the Cross of Honour for valour in combat during the First World War would be left in the ghetto, they were also deported a few months later.



Das „Waldlager“ ist ein riesiger Friedhof mit Massengräbern, auf dem man verstummt. Dort haben jüdische Gemeinden aus der Umgebung, aber auch viele andere versucht, auf ihre je eigene Weise an die Deportierten und Ermordeten zu erinnern.





Auf einer eigens dafür errichteten Mauer kann man Erinnerungstafeln anbringen lassen. Wir hoffen, dass das in absehbarer Zeit auch für die Deportierten aus dem Mosel-Eifel-Hunsrück-Raum der Fall sein wird.



Mit dem Foto eines Denkmals im Waldlager in „Kulmhof“ möchte ich diesen Bericht beenden. Es bleibt die Hoffnung, dass ein solcher industriell organisierter Massenmord in Zukunft nicht mehr stattfinden wird. Und dass ein friedliches und respektvolles Zusammenleben aller Menschen nicht immer nur eine Vision bleibt, sondern mehr und mehr Wirklichkeit wird.

Marianne Bühler, im Januar 2022